

Zu guter Letzt



Martina Diegelmann

Martina Diegelmann war im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) bis vor Kurzem für den Förderschwerpunkt „Wissenschafts- und Hochschulforschung“ zuständig. Mit diesem Interview verabschiedet sie sich von Ihnen allen in den Ruhestand.

Was fasziniert Sie am Bereich Hochschul- und Bildungswesen?

Meine Begeisterung für das Hochschul- und Bildungswesen hat eine subjektive und eine eher objektive Seite: Persönlich war ich seit jeher bildungsneugierig und -hungrig. Ich spürte immer einen großen Drang, mir kompliziert wirkende Phänomene und Zusammenhänge zu erschließen und intellektuell zu beherrschen. Daran hat sich seit der Schulzeit bis heute kaum etwas geändert.

Objektiv betrachtet gibt es kaum einen anderen Bereich neben der Bildung, der so einen großen Einfluss darauf hat, wie man sich im Leben schlägt. Das meint nicht vornehmlich den finanziellen Erfolg – da sind die Zusammenhänge gar nicht so eng. Aber es gilt sicherlich für die Entwicklung der Kompetenzen, die man braucht, um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und sein eigenes aktiv zu gestalten. Vielleicht gilt das nur für Menschen, die – wie ich – aus einem eher bildungsfernen dörflich-katholischen Milieu stammen, aber das waren – jedenfalls zu meiner Zeit – nicht wenige.

Damit ist es doch ungeheuer wichtig, über ein bestmöglich funktionierendes Bildungssystem und über bestmöglich ausgebildete Lehrkräfte zu verfügen. Hieran mitzuwirken, ist aus meiner Sicht eine außerordentlich sinnvolle und faszinierende Tätigkeit.

Über welche akademischen und beruflichen Stationen sind Sie in Ihre heutige Position gekommen?

Nach dem Abitur wollte ich unbedingt studieren und habe mich dabei gegenüber meinen Eltern durchgesetzt, die dieser Idee eher skeptisch gegenüberstanden.

Ich habe dann Soziologie und Volkswirtschaftslehre (VWL) an der Uni Bielefeld studiert – zum Teil parallel, zum Teil seriell. Nach dem Abschluss des Soziologiestudiums war ich ein Jahr in Frankreich zum Sprachenstudium. Danach habe ich das VWL-Studium abgeschlossen. Parallel dazu hatte ich eine wissenschaftliche Hilfskraftstelle in einem Forschungsschwerpunkt der Universität. Das war für meine berufliche Laufbahn von Bedeutung, weil ich dadurch die Hochschule nicht nur als Studienort, sondern zusätzlich als Einrichtung der Forschung kennengelernt habe.

Nach zwei Diplomarbeiten und -prüfungsprozeduren hat mich die Möglichkeit einer Promotionsstelle nicht angesprochen. Ich wollte lieber die Berufspraxis kennenlernen. Klarere Vorstellungen hatte ich nicht. Als Arbeitgeber ausgeschlossen habe ich lediglich die so genannte freie Wirtschaft. Eher wollte ich mich in einem gemeinwohlorientierten Bereich engagieren.

Dass es dann die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) geworden ist, war ein glücklicher Zufall. Sehr schnell wurde mir klar, dass die Forschungsförderung meine berufliche Heimat sein könnte. Nach zwei Jahren bei der DFG ergab sich die Möglichkeit, in das damalige Bundesministerium für Forschung und Technologie (BMFT) zu wechseln, das thematisch noch vielfältigere Arbeitsmöglichkeiten rund um die Forschungsförderung bot. Nach verschiedenen Stationen wechselte ich mit dem Umzug von Bonn nach Berlin in die Hochschulabteilung. Hier wurde es mir nach einiger Zeit ermöglicht, den Förderschwerpunkt Wissenschafts- und Hochschulforschung zu entwickeln.

Warum haben Sie sich damals für ein Studium an der Universität Bielefeld entschieden?

Das hat die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) für mich erledigt. Ich hatte keine Ahnung, dass es in Bielefeld überhaupt eine Universität gibt – geschweige denn eine eigene Fakultät für Soziologie. Ich wollte nicht heimatnah studieren – das wären Marburg oder Frankfurt gewesen. Damit war ich bei der ZVS vogelfrei und mir wurde ein Studienplatz in Bielefeld zugewiesen – im Rückblick sowohl akademisch als auch privat ein großes Glück.

Wie würden Sie rückblickend das Studium an Ihrer Alma Mater bewerten und warum? Was waren prägende positive (und negative) Erfahrungen?

Mit meinem bildungsfernen familiären Hintergrund – ich kannte niemanden, der je eine Universität von innen gesehen hatte – war ich voller Ehrfurcht und diffuser Zweifel, ob ich mit meiner Studienentscheidung nicht nach den Sternen greife.

An der Fakultät für Soziologie bestand damals die Hochphase der Fortschrittlichkeit darin, sämtliche traditionellen Leistungsfeststellungen wie Klausuren oder überhaupt Noten als kontraproduktiv abzulehnen und Leistungsdruck möglichst zu vermeiden.

Das war ziemlich genau das Gegenteil dessen, was ich aus dem katholischen Mädchengymnasium in Fulda kannte. Dieser Ansatz hat mir sicherlich schnell – aber nur oberflächlich – vorhandene Ängste genommen. Wenn alle Hürden aus dem Weg geräumt werden, werden auch das Selbstbewusstsein stärkende Erfolgserlebnisse verhindert.

Das VWL-Studium bot dann das Gegenprogramm: Komplett verschult ging es im Grundstudium ausschließlich darum, für die 5–6 Klausuren fit zu sein, die jeweils am Ende eines Semesters anstanden. Diese beiden Extreme haben mein studentisches Leben geprägt.

Bemerkenswert ist im Rückblick aber auch, wie problemlos die soziale Integration funktioniert hat. Die Studienanfängerschaft im Fach Soziologie war erstaunlich homogen zusammengesetzt – jede Menge First Generation-Studierende mit vergleichbarer Motivation. Freundschaften aus dieser Zeit bestehen noch heute.

Wer oder was hat Sie während Ihres akademischen und beruflichen Werdegangs am meisten beeinflusst?

Bezogen auf Personen haben mich die Lehrerinnen und Lehrer am Gymnasium mit ihrem ausgeprägten Pflichtbewusstsein und professionellem Rollenverständnis stark geprägt und auch beeindruckt.

Ansonsten war es der Wechsel in die Berufswelt, der mit der größten Überraschung verbunden war: Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass der Berufsalltag intellektuell so anregend sein würde und so viele Lernmöglichkeiten, aber auch -notwendigkeiten bereithält. Ob dies auf Defizite der Berufsvorbereitung durch ein Studium hinweist oder ob die im Studium vermittelten Fähigkeiten erst diese reflektierende Sichtweise ermöglichen, ist eine spannende Frage. Ich kann mir gut vorstellen, mich mit ihr in meinem Ruhestand noch etwas grundsätzlicher und theoretischer zu befassen.

Wie kann die Qualität von Hochschule und Wissenschaft in Deutschland nachhaltig gestärkt werden? Was kann die Wissenschafts- und Hochschulforschung (WiHo-Forschung) dafür tun?

Aus meiner Sicht kann die WiHo-Forschung noch viel mehr zur Stärkung der Qualität von Hochschulen und Wissenschaft beitragen, als es derzeit der Fall ist.

Dafür müsste vornehmlich die bislang nur rudimentär bestehende Kopplung der WiHo-Forschung mit der WiHo-Praxis (einschließlich der politischen Praxis) zum beiderseitigen Nutzen verbessert werden. Derzeit wird meines Erachtens weder seitens der WiHo-Praxis eine Holschuld, noch seitens der WiHo-Forschung eine Bringschuld eingelöst. Im Ergebnis haben wir nach meinem Eindruck ein Hochschul- und Wissenschaftssystem, das in seiner Gestaltung noch viel zu oft auf gefühlte Wahrheiten rekurriert.

Nicht zu vernachlässigen sind in einer Diskussion um eine verbesserte Kopplung aus meiner Sicht auch WiHo-Studiengänge, die aus der Forschung gespeist auf Tätigkeiten im Wissenschaftsmanagement und der politischen Administration vorbereiten. Das wäre meine Vision für ein qualitativ hochwertiges Wissenschafts- und Hochschulsystem: Steuerung und Gestaltung erfolgen verstärkt durch Personen, die ihr Handwerk im Rahmen eines WiHo-Studiums gelernt haben und die WiHo-Forschung fühlt sich für deren Ausbildung und damit für eine qualitativ hochwertige Wissenschaftsverwaltung mit verantwortlich.

Sie haben über Jahre hinweg die WiHo-Förderlinien des BMBF verantwortet. Wie beurteilen Sie in der Gesamtschau die Entwicklung der letzten Jahre?

Wir haben mit den regelmäßigen Projektförderangeboten sicherlich die seinerzeit nur rudimentär vorhandene und kaum sichtbare WiHo-Forschung stabilisiert, legitimiert und auch zu deren Erweiterung beigetragen. Es gibt heute national deutlich mehr WiHo-Forschung als vor 15 Jahren. Hierzu zählen zusätzliche Professuren mit WiHo-Denomination, aber auch zusätzliche Förderungen – z. B. DFG-Forschungsgruppen oder das neue WiHo-Programm der VolkswagenStiftung.

Aber klar ist auch, dass ein Forschungsfeld nicht allein über ein verlässliches jährliches Projektförderangebot entwickelt werden kann. Mit der kürzlich veröffentlichten BMBF-Rahmenbekanntmachung und den dazu gehörigen Förderaufrufen werden sicherlich zusätzliche Dynamiken entfaltet.

Große Sorgen bereitet mir die Sicherung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die in der Projektförderung zu beobachtenden Stellenbesetzungsprobleme sowie enorm hohen Personalfuktuationen während der Projektlaufzeit haben ein Ausmaß angenommen, das den Erfolg der gesamten Projektförderung in Frage stellt.

Anliegen der BMBF-Förderlinien im Bereich Hochschulforschung war immer gleichermaßen die Unterstützung wissenschaftlicher Exzellenz und praktischer Relevanz. Wie ist dies aus Ihrer Sicht rückblickend gelungen?

Alles, was ich hierzu sagen könnte, steckt schon in den anderen Antworten drin.

Was erwarten Sie in Zukunft von der WiHo-Forschung? Welche Zukunftsperspektiven sehen Sie für die WiHo-Forschung?

Ich schätze ihre Zukunftsperspektiven als sehr gut ein. Es herrscht doch Konsens, dass wir als rohstoffarmes Land in besonderer Weise von wissenschaftlicher Qualifikation und exzellenter Forschung abhängig sind. Damit sollte es doch auch vermittelbar sein, dass wir über möglichst viel Wissen darüber verfügen sollten, wie diese zentralen Ressourcen entstehen und wie die dazu gehörigen Institutionen funktionieren. Dafür ist die WiHo-Forschung da. Es gibt unzählige Fragestellungen und Themen zum

Wissenschafts- und Hochschulsystem, die von der WiHo-Forschung noch stärker bearbeitet werden können. Es sollte kein Problem sein, den Wert dieses Wissens für eine evidenzbasierte Wissenschaftspraxis zu belegen.

Nun nutze ich diese mir freundlicherweise vom IHF und Johanna Witte eingeräumte Möglichkeit, mich zu verabschieden. Ich bedanke mich für die vielen wohltuenden, inspirierenden und manchmal auch aufmunternden Begegnungen und die vielen und immer konstruktiven Hilfestellungen, die ich in den vergangenen Jahren von der WiHo-Community erfahren habe. Mein Nachfolger bringt für die Aufgabe beste Voraussetzungen und auch beste Absichten mit. Wenn er die gleiche Unterstützung Ihrerseits erfährt wie ich, ist mir um die Zukunft der WiHo-Forschung nicht bang.